

Probleme und Chancen einer sportsoziologischen Migrantenforschung

Bröskamp, Bernd

Veröffentlichungsversion / Published Version
Sammelwerksbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Bröskamp, B. (1989). Probleme und Chancen einer sportsoziologischen Migrantenforschung. In *Freizeit- und Breitensport '88: Ergebnisse des Symposiums vom 12. bis 14.5.1988 in Berlin. Teil II* (S. 325-342). Ahrensburg bei Hamburg: Czwalina. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-67168>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-NC-ND Lizenz (Namensnennung-Nicht-kommerziell-Keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:
<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-NC-ND Licence (Attribution-Non Commercial-NoDerivatives). For more information see:
<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0>

Bernd Bröskamp

6.2 Probleme und Chancen einer sportsoziologischen Migrantenforschung

"Integration" als Erkenntnishindernis

Es gibt kaum einen gesellschaftlichen Bereich, dem hinsichtlich des Zusammenlebens von Ausländern und Deutschen eine derartig starke Integrationskraft nachgesagt wird, wie dem Sport. Einträchtig und entschieden vertreten Politiker wie Sportfunktionäre und manchmal auch Sportwissenschaftler die Auffassung, die besondere Bedeutung des Sports für die ausländischen Zuwanderer in Deutschland läge darin, daß sie hier zwanglos mit Einheimischen zusammenkommen und interethische Kontakte aufnehmen könnten, daß Sportaktivität ihnen die Eingliederung in die Aufnahmegesellschaft erleichtere, wenn nicht gar ermögliche. Vom organisierten Sport in der Bundesrepublik zum Ausdruck gebracht worden ist diese Ansicht wohl erstmals im Jahre 1972 auf dem Bundestag des Deutschen Sportbundes (DSB). Den bereits zum damaligen Zeitpunkt gewählten Slogan "Sport für alle" hat man einfach in die Formel "Sport für ausländische Mitbürger" umgewandelt (DSB 1972). Inzwischen findet sich die Überzeugung vom Sport als einem besonders geeigneten interkulturellen Verständigungs- und Integrationsmedium niedergelegt in unzähligen Schriften, Statements, Grundsatzserklärungen, in Berichten über Modellprojekte des Sports mit ausländischen Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen sowie in vielen anderen Dokumenten (vgl. beispielsweise DSB 1972; DSB 1981; Deutsche Sportjugend - DSJ - 1976; Landessportbund - LSB - Hessen 1981; ADOLPH/BÖCK 1985; BAMMEL/BECKER 1985; REHWINKEL/SCHULZ/TROSIEN 1988).

Der bei weitem überwiegende Teil der bislang zugänglichen Literatur zum Problemkreis des Sports mit Ausländern besitzt bestenfalls den Status nützlicher Materialsammlungen und Praxisberichte. Diesen

gegenüber stehen einige wenige sport- und sozialwissenschaftliche Veröffentlichungen, die darum bemüht sind, sich der Erforschung dieses Problembereiches mit theoretischen Konzepten der Migrantenforschung zu nähern.¹ Dazu gehören die assimilationstheoretisch orientierten Untersuchungen von Frogner (1984; 1985) und Heckmanns Anwendung des Konzepts der "ethnischen Kolonie" auf den Vereinssport (HECKMANN 1985). Trotz des im Vergleich zu den Praxisberichten und Materialien weitaus höheren Niveaus und theoretischen Gehalts der zuletzt genannten sozialwissenschaftlichen Analysen besitzen beide Arten der Auseinandersetzung mit der Frage nach der Rolle des Sports für die Migrantengruppen eine wesentliche Gemeinsamkeit, die sie wie eine Klammer zusammenhält: Diese besteht in der einseitigen Beschäftigung mit dem Sport als Mittel der Ausländerintegration. Es ist die Kategorie der "Integration", die sich - sei es als politisch-normatives, sei es als soziologisch-analytisches Konzept (vgl. ESSER 1984) - wie ein Filter vor die Optik schiebt und alles ordnet, was bisher zum Sport im Kontext des Prozesses der Niederlassung der ausländischen Minderheiten in Deutschland gesagt und geschrieben worden ist. Sie strukturiert vorab, was am Sportengagement der jugendlichen und erwachsenen Migranten wahrgenommen wird und was nicht, was am Sport als interkulturellem Begegnungsfeld für untersuchungswürdig erachtet wird und was als der Beachtung nicht weiter wert eingeschätzt wird.

Man kann diese Entwicklung ohne zu moralisieren bedauern. Denn die Konzentration auf die Integrationsfunktion des Sports versperrt augenscheinlich den Blick für die Breite und Vielschichtigkeit dessen, was im deutschen Sportsystem an migrationsbedingten Problemen und Veränderungen tatsächlich beobachtbar ist und untersucht

1 Die erste veröffentlichte Monographie zu diesem Forschungsbereich, die Dissertation "Ausländer und Sport" von Thomas ABEL (1984), zählt zu den weniger anspruchsvollen Arbeiten. Es handelt sich um eine empirisch-pragmatische Untersuchung der "Verhaltensdeterminanten und Strukturelemente im Ausländersport", der leider jegliche tiefergehende theoretische Reflektion fehlt. Zudem weist die empirische Erhebung gravierende methodische Mängel auf. Eine ausführliche Darstellung und Kritik dieser Untersuchung findet sich in BRÖSKAMP (1988).

bar wäre. Nach meiner Ansicht kann man die These vom Sport als Mittel der Ausländerintegration in der Terminologie des französischen Epistemologen Gaston Bachelard (1984, 46 ff.) als eine Art Erkenntnishindernis bezeichnen. Erkenntnishindernisse sind gekennzeichnet durch ein fehlendes Problembewußtsein und insbesondere durch eine Vorliebe für Antworten anstatt für Fragen. Fragen wie die, ob Vorurteile zwischen Vertretern verschiedener Kulturen durch gemeinsame Sportaktivität nicht unbedingt abgebaut, sondern hier - soweit sie bereits bestehen - auch bestätigt oder möglicherweise erst erzeugt werden können, ob interkulturelles Sporttreiben soziale Distanzen nicht nur verringert, sondern sie vielleicht gar nicht oder negativ im Sinne einer Vergrößerung beeinflussen kann, werden nicht gestellt. Dagegen steht die von den Praktikern postulierte und von den Forschern mit gewissen Einschränkungen bestätigte Antwort, daß der Sport einen wesentlichen Beitrag zur Integration der ausländischen Bevölkerung leiste, von vornherein fest. Gestritten wird lediglich darüber, wie groß und welcher Art die Integrationsleistungen des Sports seien und - aus sportpädagogischer Sicht - welche Art des Sports am besten für interkulturelle Begegnungen geeignet sei (Wettkampfsport oder "emanzipatorischer" Sport). Die Folge dessen ist, daß - und darauf komme ich gleich zurück - Schwierigkeiten verschiedener Art, die für die Praxis des interkulturell betriebenen Sports typisch sind, einfach nicht zur Kenntnis genommen werden und man über deren Ursachen bislang außerordentlich wenig weiß.

Daß im Zusammenhang mit der hiesigen Migrationssituation viel zu oft von "dem" Sport die Rede ist, dem pauschalisierend "Integrations-eigenschaften" zugeschrieben werden, macht ja bereits eine kurze Betrachtung des Sportengagements der jugendlichen und erwachsenen Migranten in einer beliebigen deutschen Großstadt deutlich. Nehmen wir als Beispiel die türkische Minderheit in Berlin. Am auffälligsten ist zweifellos, daß türkische Frauen und Mädchen das bestehende Sportangebot der Vereine nur in Ausnahmefällen annehmen. Auf dreizehn sporttreibende türkische Männer kommt eine sporttreibende türkische Frau. Anders ausgedrückt: Weit über 90%

der ca. 7.500 türkischen Sportvereinsmitglieder in Berlin sind männlichen Geschlechts (vgl. ROMANN-SCHÜSSLER/SCHWARZ 1985). Die integrierenden Eigenschaften "des" Sports sind im organisierten Frauensport kaum erkennbar.

Wenngleich das Sportengagement türkischer Männer und Jungen im Vergleich zu dem anderer nationaler Migrantengruppen relativ hoch ist, zeigt eine genauere Betrachtung, daß es sich letztendlich nur auf einige wenige Sportarten erstreckt. Sportarten, die bei Türken besonders großes Interesse hervorrufen, sind in erster Linie der Fußballsport und Kampfsportarten (Boxen, Ringen, Karate, Taekwondo usw.). Umgekehrt bedeutet dies, daß männliche türkische Sportler in den meisten der das Sportangebot konstituierenden Individual- und Mannschaftssportarten - z.B. Fechten, Tennis, Squash, Faustball, Hockey, Radsport, Reiten und vielen anderen Sportdisziplinen gar nicht oder nur in Einzelfällen aktiv sind. Diese Beobachtungen zeigen, daß - ähnlich wie Frauensport - die behaupteten Integrationseigenschaften und -leistungen des Sports paradoxerweise in den meisten Sportarten im Hinblick auf ausländische Migrantenfamilien aus den ehemaligen Anwerbeländern nur schwer auffindbar sind.

Welche Vorteile es für die Sportsoziologie bringt, wenn sie das Integrationskonzept beiseite läßt

Zunächst scheint dies eine gewisse Entlastung zu bewirken. Eine sportsoziologische Migrantenforschung, die sich von dem Zwang befreit, unbedingt etwas über angebliche Integrationsmöglichkeiten des Sports sagen zu müssen, kann ihr Forschungsinteresse auf andere Dinge konzentrieren. Ich denke in diesem Zusammenhang an einige außerordentlich interessante Entwicklungen im organisierten Sport, die unauflöslich mit der Arbeitsmigration verbunden sind. Dazu gehört beispielsweise die Wiederbelebung von im städtischen Kontext

scheinbar "sterbenden" Sportarten wie Boxen und Ringen durch türkische Sportler.

Der Boxsport und das Ringen, hierzulande beides traditionelle Unterschichtsportarten, sind bei männlichen türkischen Jugendlichen außerordentlich beliebt. In Berlin ist es so, daß türkische Boxer und Ringer ihre Sportart zumeist in deutschen Vereinen betreiben.² Im Jugendbereich sind sie im Vergleich zu deutschen Sportlern stark überrepräsentiert. Mit anderen Worten: Deutsche Boxer und Ringer bilden in ihrer Sportart mittlerweile eine Minderheit, die immer kleiner wird. Das bedeutet, daß die Existenz ganzer Sportarten in zunehmendem Maß von türkischen Sportlern abhängt. In einigen Box- und Ringervereinen findet man die eigenartige Konstellation vor, daß deutsche Vereinsfunktionäre und ehrenamtliche Mitarbeiter Sportvereine mit vorwiegend türkischen Sportlern bzw. aktiven Mitgliedern führen. Manchmal dringt aus diesen Box- und Ringervereinen eine gewisse Überfremdungsangst nach außen.³

Türkische Sportler sind in diesen Sportarten zudem überaus erfolgreich.⁴ Bei den letzten Berliner Jugendmeisterschaften im Boxsport (1988) errangen türkische Boxer 9 von 12 zu vergebenden Titeln. Ein weiterer Meistertitel ging an einen Jugoslawen. Lediglich zwei deutsche Nachwuchsboxer gehören zu den Titelträgern (Der Tagesspiegel v. 22.3.1988). Generell scheint der Boxsport für männliche deutsche

2 In Berlin gibt es zwei türkische Ringervereine. Im Bereich des Boxsports ist "die Gründung von mehrheitlich ausländischen Boxclubs und die separate Durchführung von Ausländerligen und Staffeln vermieden" worden (Sportjugend Berlin 1988).

3 Diese Informationen wurden von Herrn Bollnow vom Athletik-Verband Berlin auf einer Pressekonferenz des Ausländerausschusses des Landesportbundes Berlin am 1.12.1986 in den Stadionterrassen des Berliner Olympiastadions gegeben. Nach seiner Auskunft sind 60-70% der aktiven Ringer in Berlin Ausländer und 80% der Berliner Meister im Ringen Türken.

4 Sowohl bei den Amateur- als auch den Berufsboxern gibt es in Berlin kaum noch eine Veranstaltung ohne türkische Beteiligung. Boxer wie Nadir Kurt, Ibrahim Vural, Adnan und Nurettin Özcoban gehören zum Bundesliga-Kader des Boxring-Berlin. Bei Berufsboxveranstaltungen in dieser Stadt ist zumindest einer der türkischen Lokalmatadoren (Vedat Akova, Agamali Yildirim und Sentürk Özdemir) fast immer dabei.

Jugendliche eine immer geringere Anziehungskraft zu besitzen, und diejenigen, die zu den übriggebliebenen deutschen Faustkämpfern gehören, werden - überspitzt formuliert - meist noch zu Prügelknaben im Ring. Eine ganz ähnliche Entwicklung ist in der Sparte "Ringen" des Athletik-Verbandes Berlin beobachtbar. Dieser hat kürzlich beschlossen, türkische Jugendliche von der Teilnahme an den Berliner Meisterschaften im Ringen auszuschließen. "Man begründet dies damit, daß kaum noch deutsche Ringer bereit sind, gegen die starken Ausländer anzutreten" (Sportjugend Berlin 1988, 35).⁵ Offenbar kommt es in den deutsch-türkischen Sportbeziehungen weitaus häufiger zu Spannungen, als allgemein eingestanden wird.

Was innerhalb dieser Sportarten vor sich geht ist m.E. unter migrationssoziologischen Gesichtspunkten außerordentlich interessant. Migrationssoziologen wie Hoffmann-Nowotny (1973) betrachten die Arbeitsemigration aus den Ländern des Mittelmeerraumes in die nord- und westeuropäischen Industrienationen als Interaktionen zwischen sozialen bzw. nationalen Systemen, die im internationalen Schichtungsgefüge einer vorgestellten Weltgesellschaft ungleiche Ränge einnehmen. Zentral sind hier Entwicklungsunterschiede zwischen den Entsendeländern (Italien, Spanien, Türkei usw.) und den industriellen Aufnahmegesellschaften. Verläuft die Migration wie im Fall der Bundesrepublik in Richtung zunehmender Entwicklung von den Peripherie-Ländern in die Industriegesellschaften, so kommt es zu einer Unterschichtung des sozialen Stratifikationssystems, d.h., die zugewanderten Arbeitskräfte nehmen die untersten Stufen der Sozial- und Berufsstruktur der Aufnahmegesellschaft ein. Daß dies für die Gruppe der türkischen Migranten in der BRD in besonderer Weise zutrifft, zeigt die umfassende assimilationstheoretische Untersuchung von Hill (1984). Nach dessen Ergebnissen haben soziale Differenzierungsprozesse nicht nur zwischen Deutschen und Ausländern sondern auch zwischen den verschiedenen Migrantengruppen eingesetzt. In der Entstehung begriffen ist offenbar ein ethnisches

5 Nach Interventionen des Landessportbundes Berlin und der Berliner Sportjugend hat der Athletik-Verband diesen Beschluß wieder zurückgenommen.

Schichtsystem, innerhalb dessen die Gruppe der Türken die unterste Stufe einnimmt. Aufgrund des späten Zeitpunkts der Wanderung mußten sie auf dem Arbeits- und Wohnungsmarkt mit den ungünstigen Restpositionen vorlieb nehmen (ebd.). Vor dem Hintergrund dieser migrationssoziologischen Untersuchungen ist bedeutsam, daß sich im Bereich des Sports - wie die Beispiele des Boxsports und des Ringens zeigen - mit einiger zeitlicher Verzögerung gravierende Umschichtungsprozesse vollziehen, die allem Anschein nach denen analog sind, die die deutsche Aufnahmegesellschaft insgesamt erfaßt haben. Die Sportvorlieben der türkischen Migranten betreffen vielfach Sportarten, die innerhalb der sozialen Hierarchie der Sportarten ziemlich weit unten angesiedelt sind und die von Deutschen zunehmend verlassen werden. Aufgeworfen ist damit die Frage, ob soziale Strukturen hier auf der Ebene der Sportpraktiken kulturell reproduziert werden, eine Frage, die im folgenden zwar nicht weiter behandelt, aber an dieser Stelle zumindest gestellt werden kann.

Die Revitalisierung von Sportarten wie Boxen und Ringen durch junge Türken macht im übrigen noch auf etwas anderes aufmerksam, nämlich darauf, daß migrationsbedingte Formen des sozialen und kulturellen Wandels nicht nur gesellschaftliche Bereiche wie Arbeit, Schule und Konsum, sondern auch den Freizeitbereich und hier bestimmte Sphären des Sportsystems ganz massiv erfaßt haben. Migrationsbedingte Veränderungen des Sportsystems sind auf verschiedenen Ebenen beobachtbar, z.B.:

- auf der Organisationsebene des Sports: in Form steigender ausländischer, insbesondere männlicher Sportvereinsmitglieder (Veränderung der Mitgliederstruktur) und in Form neu gegründeter ausländischer oder "ethnischer" Sportvereine, die oftmals den Charakter von Kulturvereinen besitzen und als solche auch noch andere soziale Funktionen erfüllen als ein normaler deutscher Sportverein (z.B. Pflege traditioneller Formen der Herkunftskultur, Entlastung vom stresserzeugenden Lern- und Anpassungsdruck in der Fremde, Beratung in Fragen des (Ausländer-)Rechts, des Umgangs mit deutschen Arbeitgebern, Behörden usw.);

- auf der institutionellen Ebene der Sportverbände: dazu gehören beispielsweise die Einrichtung von Ausländerreferaten sowie die Einsetzung von besonderen Gremien wie Ausländerausschüssen durch die Landessportbünde;
- auf der Ebene kommerzieller Sportangebote: für kommerzielle Sport- und Fitneßstudios, die Kampfsportarten wie Karate, Kung Fu und Taekwondo in ihrem Angebotsrepertoire haben, besitzen türkische Jugendliche als zahlende Konsumenten häufig eine erhebliche Bedeutung.
- auf der Zuschauerebene: in Stadtteilen mit einem hohen Ausländeranteil hat sich auch die Zusammensetzung des Publikums auf den städtischen Sportplätzen und -stätten verändert und, damit einhergehend, oftmals auch die Art des Zuschauerverhaltens, z.B. die Art der Unterstützung und Beifallsbekundung durch das Publikum (man denke hier z.B. an die Rolle des türkischen "Einpeitschers").

Kennzeichnend für die übliche Art der Problematisierung des "Ausländersports" ist, daß der Blick i.d.R. einseitig aus der Perspektive der aufnehmenden Gesellschaft und ihrer Sportorganisationen auf die Migranten gerichtet wird. Wendet man den Blick zurück auf die Aufnahmegesellschaft (einschließlich der in ihr lebenden Migrantengruppen) und hier insbesondere auf den Bereich des Sports, lassen sich andere, möglicherweise ergiebigere Forschungsperspektiven gewinnen. In einer solchen Sichtweise fallen zunächst die gravierenden Veränderungs- und Differenzierungsprozesse auf, die den modernen Freizeit- und Breitensport in den letzten 20 bis 30 Jahren hervorgebracht und seine heutige Gestalt geprägt haben: die ständig wachsende Zahl der Sporttreibenden und Sportvereinsmitglieder; die Rekrutierung neuer, "sportunerfahrener" Klientel durch die Sportorganisationen und kommerziellen Sportanbieter ("Sportboom"); die Entwicklung von Sportangeboten für "besondere Zielgruppen" (Ausländer, Alte, Arbeitslose, Drogenabhängige, Strafgefangene, Hausfrauen usw.); das Aufkommen (und Verschwinden) von "schicken" und traditionslosen Sportarten (Aerobic, Bodystyling, Squash usw.) im Rahmen der "Fitneß-Welle" - all dies sind Merkmale fundamen-

taler Prozesse des sozialen und kulturellen Wandels im Sport (vgl. GEBAUER/HORTLEDER 1986; RITTNER 1986). Man kann annehmen, daß die "neuen" Sportauffassungen, die modischen Formen des Sports und die veränderten Erwartungshaltungen, die an eine bestimmte Sportbetätigung geknüpft sind, die Mehrheit der türkischen Bevölkerung in vielerlei Hinsicht wenig berührt. Die entstandenen Formen eines "sanften" und "post-agonalen" Sports, die sich insbesondere durch eine ausgeprägte Zurücknahme von Siegeswillen und leistungssportbezogener Wettbewerbsorientierung auszeichnen, entsprechen den türkischen Vorstellungen, von dem, was Männersport ist, aller Wahrscheinlichkeit nicht (vgl. BRÖSKAMP/GEBAUER 1986). Erkennbar ist jedoch, daß in die soeben beschriebenen Veränderungen der deutschen Sportlandschaft die zuvor skizzierten Formen migrationsbedingten Wandels des Sportsystems nun zusätzlich hineinspielen. Unter diesem Gesichtspunkt scheint es sinnvoll, sportbezogene Aspekte des Wandels der kulturellen Lebensformen der hier lebenden Migrantengruppen sowie migrationsbedingte Veränderungen des Sportsystems nicht isoliert, sondern als Sonderformen eines allgemeinen sozialen und kulturellen Wandels der deutschen Gesellschaft und der zu ihr gehörenden Gruppen und Schichten mit sich verändernden Lebensstilen zu untersuchen und zu beschreiben.

Anhand eines Beispiels sei noch auf eine besonders wichtige Aufgabe einer migrantenorientierten Sportforschung aufmerksam gemacht. Im organisierten Fußballsport kommt es mitunter bei Spielen zwischen deutschen und türkischen Vereinen der unteren Klassen zu akuten Konflikten. Im Frühjahr 1984 erreichten derartige Vorfälle in Berlin eine Höhepunkt. Es kam zu Tötlichkeiten, an denen deutsche, türkische und andere ausländische Spieler und Zuschauer beteiligt waren, und schließlich zu Spielabbrüchen. Sogar private Strafanträge wurden aufgrund massiver körperlicher Bedrohung und Gewaltanwendung gestellt (vgl. BRÖSKAMP/GEBAUER 1986). Wenngleich das Ausmaß an Gewalt bei interkulturellen Sportbegegnungen seit dieser Zeit augenscheinlich zurückgegangen ist, kommt es bei Fußballbe-

gegnungen mit deutscher und ausländischer Beteiligung dennoch immer wieder zu schwerwiegenden Auseinandersetzungen zwischen Sportlern unterschiedlicher kultureller Zugehörigkeit, die die durch das Regelwerk vorgegebene Grenze weit überschreiten. Aus anderen Bundesländern wird ähnliches berichtet (BARUTTA 1988, 35). Diese Erfahrungen stehen der weitverbreiteten Auffassung entgegen, derzufolge der Sport aufgrund seiner Universalität, Internationalität und seiner hochgradig konventionalisierten Regelsysteme als ein kulturelle Differenzen überbrückendes Verständigungsmittel angesehen werden kann. Aufgrund der Annahme, daß der Sport ein kultur- und völkerverbindendes Medium sei und er integrative Funktion für sämtliche gesellschaftliche "Problemgruppen" besäße, wurde von der Sportwissenschaft überhaupt nicht gesehen, daß das Zusammentreffen verschiedener Kulturen zu Schwierigkeiten beim gemeinsamen Sporttreiben führen kann. Zu vermuten ist, daß interethnische Mißverständnisse im Sport begründet liegen in kulturell verschiedenen Sportverständnissen, -einstellungen und sportbezogenen Erwartungshaltungen. Die Entwicklung gezielter Interventionsstrategien zur Vermeidung des Entstehens von tiefgreifenden und gegenseitige Resentiments erzeugenden Konflikten wird erst auf der Grundlage präziser Kenntnisse um die sozialen und kulturellen Bedingungen des Auftretens derartiger Schwierigkeiten möglich sein. Hier zeichnet sich für die deutsche Sportwissenschaft eine neue Forschungsperspektive ab.

Chancen einer körpersoziologisch orientierten Sportforschung

In seiner Grundsatzerklärung zum "Sport der ausländischen Mitbürger" aus dem Jahre 1981 äußert der Deutsche Sportbund die Überzeugung, daß die ausländischen Minderheiten beim gemeinsamen Sporttreiben mit Deutschen ihre kulturelle Eigenart und Identität nicht aufgeben müßten. Sprachliche und kulturelle Barrieren seien im Sport leichter überwindbar als in anderen sozialen Zusammen-

hängen. Verschiedene Autoren heben des weiteren bei der Erörterung der Vorteile des Sports als interkulturellem Begegnungsfeld dessen Bedeutung als "primär nonverbale Kommunikationsform" hervor. Beispielsweise schreibt Stüwe, der als Autor verschiedener Aufsätze und Bücher zur Lebenssituation türkischer Jugendlicher in Erscheinung getreten ist, über den Sport: "Darüber hinaus verfügt Sport über eine einfache und leicht verständliche Symbolik, die es ermöglicht, Sprachbarrieren und Interaktionshemmnisse auszuschalten. Durch die internationale Verbreitung des Sports und das in fast allen Kulturkreisen bekannte Regelwerk einzelner Sportarten kann der Sport als Kulturträger mit internationalem Charakter bezeichnet werden. Sport mit seinen primär nonverbalen und konkret faßbaren Interaktionen eignet sich deshalb besonders als Medium, um der soziokulturellen Fremdheit zu begegnen." (STÜWE 1984, 303)

Was verbirgt sich hinter dieser Annahme? Diesen Ausführungen liegt implizit der Gedanke zugrunde, daß - da die sprachliche Verständigung beim interkulturellen Sporttreiben eine scheinbar geringere Bedeutung hat als bei anderen Aktivitäten - Interaktionen auf der Ebene des Körperlichen über die Unterschiedlichkeit der Kulturen hinweg universalen, kulturneutralen Charakter haben. Die Sprache wird als Haupthindernis des Zustandekommens einer interkulturellen Verständigung angesehen. Auf der Ebene des Körperlichen dagegen sei eine universale, von allen kulturellen Fesseln befreite Art der Kommunikation möglich, die insbesondere im weitgehend sprachfreien Kontext sportlich-körperlicher Aktivität ethnisch-kulturellen Grenzen ihre Wirksamkeit nähme.

Es gibt eine ganze Reihe von Beobachtungen, die es ratsam erscheinen lassen, die Vorstellung vom Körper als kulturneutralem Verständigungsmittel in Frage zu stellen und neu zu überdenken. So erinnern beispielsweise türkische Frauen und Mädchen in Deutschland nachdrücklich daran, daß die für eine jeweilige Sportart konstitutiven Verhaltens- und Präsentationsmuster des Körpers, die normierten Standards der Sportbekleidung sowie das Vorzeigen des Körpers in

öffentlichen Räumen (Sportplätze, Sporthallen, Schwimmbäder) keineswegs eine für alle Kulturen dieser Welt gültige Selbstverständlichkeit sind. Weibliche Sportaktivität nach deutscher Art läßt sich gegenwärtig noch selten mit türkischen Auffassungen darüber vereinbaren, wie ehrenhafte Frauen und Mädchen mit ihrem Körper im Alltag umzugehen haben. Dies manifestiert sich selbst im schulischen Sportunterricht - beim Umziehen, beim Duschen und bei der Sportausübung (BRÖSKAMP 1988). Sportlehrer und Sportlehrerinnen haben es nicht nur mit intrakulturell bzw. schichtspezifisch, sondern insbesondere auch mit interkulturell "unterschiedlichen" Bedürfnissen, Körperverhältnissen und Körperbildern zu tun" (RITTNER 1974, 369).

Es gibt wohl kaum ein Handlungssystem, das kulturelle Verschiedenheiten in den Definitionen des Körperlichen dermaßen hervorhebt, wie der Sport. Gerade beim Sporttreiben kann es passieren, daß die in interethnische Interaktionen eingebundenen Handelspartner die Verschiedenheit ihrer Kultur auf der Ebene des Körperlichen ganz besonders eindringlich erfahren. Die sportspezifische Problematik des Sports im interkulturellen Kontext beschreibt Gebauer wie folgt: "Kultur wird in Sporthandlungen auf der Ebene des Körperlichen ausgetragen, wird also an die Sinne, Instinktresiduen, Affekte, Gefühle, Haltungen, Einstellungen gebunden. Diese sind zwar von Individuum zu Individuum unterschiedlich ausgeprägt, lassen aber, da sie Bestandteile von Kultur sind, innerhalb einer Gemeinschaft eine Reihe von gleichen Zügen erkennen; sie bilden ein erst ins Bewußtsein zu hebendes, kollektives subjektives Wissen. Sport in interkulturellen Gruppen ist, wie jeder Sport, eine Auseinandersetzung zwischen Körpern - und durch die Körper hindurch eine Auseinandersetzung zwischen der einheimischen und der (den) fremden Kultur(en). Er erschöpft sich also nicht in rein physischen Ereignissen, sondern bezieht andere kulturelle Ebenen mit ein: die Körper-Ereignisse werden symbolisch gedeutet, sie werden erzählt, Bewertungssysteme eingetragen, aus ursprünglich stark in Gefühlsbereichen veran-

kerten Erlebnisweisen mit kognitiven Systemen verbunden." (GEBAUER 1985, 9)

Interethnische Begegnungen im Sport sind Aufeinandertreffen von zwei (oder mehreren) Kulturen auf elementarer Ebene. Die Wucht des Aufpralls der anderen Kultur auf die eigene trifft nicht nur Ausländer, sondern auch die Deutschen. In vielen Fällen wird die kulturelle Verschiedenheit der jeweils anderen Gruppe im Sport in der Sicht der Einheimischen und in der Sicht der verschiedenen Migrantengruppen vielfach als körperliche Fremdheit erfahren (vgl. GEBAUER 1986).

Sportliche Handlungen sind vorrangig körperlicher Art, aber sie sind nicht die einzigen, die unter dem Körper-Aspekt betrachtet werden können. Es gibt eine ganze Reihe anderer Handlungsklassen, die ebenfalls auf den Körper bezogen sind. Dazu gehören u.a. kulinarische (Essen und Trinken) und medizinische Handlungen, sexuelle, aber auch religiöse Praktiken, Körperrituale, Körperpflege, und -hygiene, sich-kleiden und sich-schminken, Geselligkeitstechniken, Manieren und Benehmen usw. (vgl. GEBAUER 1981). Wenn man die Literatur der deutschsprachigen Migrantenforschung genau liest, so trifft man auf eine Fülle von Hinweisen, denen zufolge interkulturelle Interaktionsschwierigkeiten nicht nur im Sport, sondern auch in anderen gesellschaftlichen Handlungszusammenhängen eine spezifisch körperliche Dimension aufweisen. Dem Problem der körperlichen Fremdheit begegnet man auch in anderen Alltagskontexten, beispielsweise in der Arzt-Patient-Interaktion zwischen deutschen Medizinerinnen und türkischen Patienten in Arztpraxen und in Krankenhäusern, beim Sprechen über Körperliches und Körperempfindungen sowie beim Betrachten von Photographien bei der Gesundheitsberatung, aber auch bei Begegnungen zwischen weiblichen und männlichen Jugendlichen, wenn die modische Inszenierung des weiblichen Teenagerkörpers nach strikt türkisch-traditionellen Kategorien wahrgenommen wird. (BRÖSKAMP 1988).

Für die verschiedenen sozialwissenschaftlichen Disziplinen, die das Feld der Migrantenforschung abgesteckt und unter sich aufgeteilt haben, war der Körper-Aspekt von interethnischen Interaktionen bislang kein Thema, dem Betrachtung zu schenken man für notwendig empfand. Obwohl es intuitiv sofort einleuchtet, daß der fremde Andere bei interkulturellen Begegnungen immer auch körperlich präsent ist und der Körper unter verschiedenen Gesichtspunkten zu einem Thema der Interaktion gemacht werden kann, hat die soziologische Migrantenforschung es bislang versäumt, damit zusammenhängende Fragestellungen zu erforschen. Eine körpersociologisch orientierte Sportforschung kann hier einen wichtigen Beitrag leisten zur Erstellung eines Problems, über das bisher außerordentlich geringe Kenntnisse vorhanden sind: es handelt sich um die Frage nach der Rolle des Körperlichen in Kulturkontaktsituationen (vgl. BRÖSKAMP 1988).

Praxisrelevanz

Es hat verschiedentlich Bemühungen seitens der Sportorganisationen oder Initiativgruppen gegeben, zielgruppenorientierte Sportangebote und Praxisvorschläge für interkulturell zusammengesetzte Sportgruppen zu erarbeiten. Bei der Lektüre von Projektberichten stellt man immer wieder fest, daß solche Vorschläge mit den besten Absichten, jedoch in der Regel ohne genaues Wissen um spezifische Zusammenhänge zwischen kulturellen Lebensformen und Regeln, Verhaltensweisen und Einstellungen des Sports erstellt werden. Es verwundert daher nicht, daß spezielle Sportangebote von der ausländischen (und auch der deutschen) Bevölkerung häufig nicht angenommen werden und scheitern. Sportsoziologische Forschungsergebnisse können hier sehr nützlich sein. Einerseits können sie helfen, Sportangebote für Migranten, die keine Verwirklichungsmöglichkeit besitzen, frühzeitig zu erkennen und so auch die Initiatoren vor Enttäuschungen zu bewahren. Andererseits lassen sie sich bei der Erarbeitung

praxisrelevanter Vorschläge, Empfehlungen und Hinweise verwenden.

Vergegenwärtigen wir uns noch einmal die bisherigen Einsichten: Es spricht vieles dafür, daß die Ausübung bestimmter Sportarten für Teile der ausländischen Wohnbevölkerung zu den attraktivsten Freizeitbetätigungen gehört. Damit stellt der Sport eine der wichtigsten Begegnungsmöglichkeiten dar, die es für Migranten und Einheimische gibt. Einschränkend wirkt sich jedoch aus, daß man sich beim gemeinsamen Sporttreiben nicht immer versteht und es zum Teil zu schwerwiegenden Mißverständnissen kommt. Man kann annehmen, daß unter der Oberfläche der sportlichen Betätigung tiefverwurzelte, kulturelle geprägte Dispositionen des Körpers verborgen sind, deren Verschiedenheit bei interkulturellen Sportaktivitäten häufig als körperliche Fremdheit erfahren werden. Damit ist keineswegs gesagt, daß jede Form interethnischen Sporttreibens zu Unverträglichkeiten der Beteiligten führt. Solange man aber kein präzises Wissen darüber besitzt, wie jede der beteiligten Gruppen die Körper ihrer eigenen Kultur definiert, wo diese Definitionen sich überschneiden und wo sie voneinander abweichen, ist es schwer möglich, zwischen geeigneten und nicht geeigneten Formen des Sports in interkulturellen Gruppen zu unterscheiden. Ohne ein derartiges Wissen stellt jeder Versuch, interkulturelle Sportangebote zu entwickeln, ein überaus riskantes Unternehmen dar, das nicht selten Gefahr läuft, von vornherein zum Scheitern verurteilt zu sein.

Wichtig ist, daß der Sport neben sexuellen Kontakten und regelloser Balgerei das einzige - und im Unterschied zu diesen: geregelte - Betätigungsfeld zu sein scheint, auf dem kulturelle Verschiedenheiten aktiv-körperlich ausgetragen werden können. Um den Sport als Möglichkeit zur regulierten Auseinandersetzung mit der körperlichen Fremdheit der jeweils anderen kulturellen Gruppen zu erhalten, sind konkrete und handhabbare Forschungsergebnisse nützlich, die man als Grundlage zur Beurteilung der Eignung von Sportangeboten für interkulturell zusammengesetzte Gruppen verwenden kann. Gesucht

werden kann sodann nach sportlichen Handlungs- und Organisationsformen, die eine für beide (oder mehrere) Ethnien gleichermaßen akzeptierbare Weise der Auseinandersetzung mit dem eigenen und dem fremden Körper darstellen. Hingegen sind jene Sportformen, deren Handlungsnormen kulturelle Verschiedenheiten der Definitionen des Körperlichen derart hervorheben, daß Inkompatibilitäten unvermeidlich sind, (vorläufig) von einem interkulturellen Sportangebot auszuschließen.

Literatur

ABEL, Th.: Ausländer und Sport. Sportliche Aktivitäten als Freizeitinhalt ausländischer Familien in der Bundesrepublik. Mit einer Studie über Verhaltensdeterminanten und Strukturelemente im Ausländersport. Köln 1984.

ADOLPH, H./BÖCK, F.: Sport als Integrationsmöglichkeit ausländischer Mitbürger. Kassel 1985.

BACHELARD, G.: Die Bildung des wissenschaftlichen Geistes. Frankfurt/M. 1984.

BAMMEL, H./BECKER, H.: Sport und ausländische Mitbürger. Bonn 1985 (Hrsg. Friedrich-Ebert-Stiftung).

BARUTTA, B.: Strukturen und Prozesse der Ausländerintegration im Fußball. In: REHWINKEL, D./SCHULZ, G./TROSSEN, G.: Sport und ausländische Mitbürger II. Erfahrungen und Materialien. Bonn 1988.

BRÖSKAMP, B./GEBAUER, G.: Deutsche und Türken treiben gemeinsam Sport. Fragen - Hintergründe - Vorschläge. Berlin 1986, 1987² (Hrsg. Die Ausländerbeauftragte des Berliner Senats).

BRÖSKAMP, B.: Der fremde Körper. Das Problem des Körperlichen im Kontext migrationsbedingter Kulturkontakte unter besonderer Berücksichtigung des Sports. Unveröff. Manuskript, Berlin 1988.

DEUTSCHE SPORTJUGEND (Hrsg.): Sport für Kinder ausländischer Arbeitnehmer. Projektbericht. Frankfurt 1976.

DEUTSCHER SPORTBUND: Sport für alle - Herausforderung an den Sport. Frankfurt 1972.

DEUTSCHER SPORTBUND: Sport der ausländischen Mitbürger - Eine Grundsatzerklärung des Deutschen Sportbundes. Frankfurt 1981.

ESSER, H.: Integration (soziologisch-analytisch). In: AUERNHEIMER, G. (Hrsg.): Handwörterbuch Ausländerarbeit. Weinheim und Basel 1984, S. 179-181.

FROGNER, E.: Die Bedeutung des Sports für die Eingliederung ausländischer Mitbürger. In: Sportwissenschaft 14/4 (1984), S. 348-361.

FROGNER, E.: Das "Integrationsmedium" Sport im Lichte einer sportsoziologischen Untersuchung bei türkischen Migranten. In: BAMMEL, H./BECKER, H.: Sport und ausländische Mitbürger. Bonn 1985, S. 34-35.

GEBAUER, G.: Über Körper-Ideologien. Körper, Handlungen und der Torso der Sportwissenschaft. In: KUTSCH, T./WISWEDE, G. (Hrsg.): Sport und Gesellschaft. Die Kehrseite der Medaille. Königsstein 1981, S. 115-143.

HECKMANN, F.: Sport und die gesellschaftliche Integration von Minderheiten. In: BAMMEL, H./BECKER, H.: Sport und ausländische Mitbürger. Bonn 1985, S. 21-33.

HILL, P.B.: Determinanten der Eingliederung von Arbeitsmigranten. Königsstein/Ts. 1984.

HOFFMANN-NOWOTNY, H.J.: Soziologie des Fremdarbeiterproblems. Stuttgart 1973.

HORTLEDER, G./GEBAUER, G.: Sport - Eros - Tod. Frankfurt/M. 1986.

LANDESSPORTBUND HESSEN: Initiative "Drei-Vereine-Gesamtprojekt Wetzlar". Frankfurt 1981.

REHWINKEL, D./SCHULZ, G./TROSSEN, G.: Sport und ausländische Mitbürger II. Erfahrungen und Materialien. Bonn 1988 (Hrsg. Friedrich-Ebert-Stiftung).

RITTNER, V.: Zur Konstitutionsproblematik der Sportwissenschaft. In: Sportwissenschaft 4/4 (1974), S. 357-371.

RITTNER, V.: Sport und gewandelte Bedürfnisse. In: PILZ, G.A. (Hg.): Sport und Verein. Reinbek 1986.

ROMANN-SCHÜSSLER, D./SCHWARZ, T.: Türkische Sportler in Berlin zwischen Integration und Segregation. Berlin 1985 (Hrsg. Die Ausländerbeauftragte des Berliner Senats).

SPORTJUGEND BERLIN: Treffpunkt Sport (Redaktion: GRUPE-BRANDI, H.). Berlin 1988.

STÜWE, G.: Sport. In: AUERNHEIMER, G. (Hrsg.): Handwörterbuch Ausländerarbeit. Weinheim und Basel 1984, S. 303-305.

